

Frühling! [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **4 (1918)**

Heft 24

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 25. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Velt Gadiant, Stans
Prof. J. Trogler, Luzern

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule — Mittelschule ::
Die Lehrerin — Bücherkatalog

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Frühling! — † Bezirkschulrat Dr. Albert Thürlimann, Sanitätsrat in Goshau. —
Schulnachrichten. — Inserate.

Beilage: Die Lehrerin Nr. 6.

Frühling!

Von Jos. Müller, Sekundarlehrer in Basel.

III.

Vor Jahren sagte mir einmal ein Kollege vom Deutschfach: „Du, mit dem Kellerschen „Laugenichts“ weiß ich nicht viel anzufangen.“ — Stille! — Ich verzichtete darauf, ihm die Poesie des Betteljungen, der die ganze Welt vergift, über der Hyazinthe in seiner Hand, klarzumachen. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

Wie der Bettelbater hat auch dieser Lehrer nur ein verwundert Kopfschütteln für die jubelnde, überquellende Glückseligkeit des Buben; leer und taub sind ihm dessen Worte:

O sehet nur, ich werde toll,
die Glücklein alle an!
Ihr Duft, so fremd, so wunderbar,
hat mir es angetan!

Man würde sich aber täuschen, wenn man jenen Lehrer für einen gefühllosen, hagebuchenen Menschen hielte. Er ist im Gegenteil ein guter, lebenswürdiger Mann, mit warmem Herzen, voll Pflichtgefühl, allerdings voll ausgesprochener Neigung zum Salbungsvollen. Wie es mit seinem Naturgefühl steht, weiß ich nicht; trotz allem braucht es ihm nicht zu fehlen. Doch woher diese Verständnislosigkeit für das wunderschöne Gedicht?

Viele Beobachtungen in Schulstuben bei Examen und bei Probelektionen, aber auch die eigenen Irrwege und Halb- und Mißerfolge haben in mir die Überzeugung gereift, daß gerade jene Poesien, die einer innigen Naturfreude unserer Dichter entsprungen sind, in der Schule am schlechtesten interpretiert werden. Das ist jammer schade, da unsere deutsche Literatur doch so reich an herrlicher Natur-

Lyrik ist und fast jedes Lesebuch einige gute Proben von Fallersleben, W. Müller, Goethe, Eichendorff, Uhland, Storm, Greif, Keller u. a. enthält. So lehrt sich wegen dieses Übelstandes eine der besten Gelegenheiten zur Erziehung eines feinern Naturgefühles, eben die Besprechung dieser lyrischen Gedichte, ins Gegenteil um.

Auch unerfahrenen Lehrern gelingt die Darbietung eines epischen Gedichtes bald: die epische Handlung löst leicht im Kinde Vorstellungen und Gefühle aus, so daß ein solches Gedicht ohne großen Aufwand an Lehrgeschick lebendig gemacht werden kann. Anders bei der Lyrik! Es gibt, wenn man die Behandlung lyrischer Verse ins Auge faßt, drei Gruppen von Lehrern: Erstens solche, denen diese Arbeit ein Hochgenuß ist; zweitens solche, die sie vermeiden und die lyrischen Stücke im Buche überschlagen; drittens jene, die die lyrische Poesie verhunzen. — Lehrer der zweiten Art sind alle jene ehrlichen Naturen, denen es widerstrebt, Gefühle zu heucheln. Weil ihnen lyrische Verse wenig oder nichts sagen, lassen sie die Finger davon und halten sich an die epischen Sachen. Diese Lehrer werden das Naturgefühl der Kinder, auf diesem Wege wenigstens, nicht entwickeln, es aber auch nicht schädigen. — Wer zur dritten Gruppe gehört, ist auf bedenklichem Abwege. Er verdirbt seine Kinder. In seiner Schule werden Gefühle vorgetäuscht: die „liebe“ Sonne wird gepriesen, der Namen Gottes als der des „gütigen Schöpfers“ jeden Augenblick mißbraucht; da hört man von ewig „trillernden Vögelchen“, von „duftenden Blumen“ und vom ganzen Inventar der Natur reden — nur eines fehlt, das echte Erfühlen dessen, wovon der Mund schwätzt. Tönendes Erz und klingende Schelle! Alles ist unwahr, hohl, erlogen; da wird die ästhetische, religiöse und patriotische Phrase im Freibeet gezüchtet. Auf bodenlosere Pfade kann ein Schulwagen nicht kommen.

Und doch hätten wir Lehrer alle, alle ohne Ausnahme, Fähigkeiten genug, um zur ersten Gruppe zählen zu können. Ja, wir müssen nach und nach dies Ziel erreichen. Aber wie?

Keines Rates bedürfen die Lehrnaturen, die in den „ersten Rang“ sozusagen hineingeboren werden. Das sind jene Sonnenkinder des Glückes, die durch das Anschauen der Natur oder auch durch den Genuß eines Gedichtes oder eines andern Kunstwerkes unmittelbar stark und nachhaltig erregt werden, tief und klar empfinden, dessen sich aber auch wohl bewußt sind und die wirksamen äußern Einflüsse erkennen. Ja selbst die Erinnerung an das Geschaute und Erlebte vermag in ihrer beweglichen Seele wieder starke, feurige Gefühle auszulösen. Haben sie noch die Gabe der sprachlichen oder bildnerischen Formung des Erlebnisses mitbekommen, so werden sie Dichter, Künstler.

Aber die wenigsten von uns sind so reich ausgestattet. Bei den meisten ist die Empfindungskraft geringer und rasch abflauend; die Gefühle bleiben unklar und flüchtig; die Erinnerungsbilder sind farblos und erzeugen nur schwache oder gar keine Stimmungswellen. Begabungen dieser Art — zahlreiche Abstufungen zugegeben — sind die Regel, die andern die Ausnahme. Das ist für die Aufgaben des Lehrers in der Schule zu bedauern. Helfen kann da nur Selbsterkenntnis und Aufwärtsentwicklung der vorhandenen Anlagen. Was nicht geübt wird, bildet sich zurück, verschrumpft und schwindet. So auch hier.

Um ein Naturlied richtig an die Kinder heranbringen zu können, muß man sich zuerst mit Aufbietung der ganzen Vorstellungs- und Empfindungsfähigkeit in dessen Anschauungs- und Stimmungsgehalt versenken. Das tun alle Lehrer nicht, die zur zweiten und dritten Gruppe unserer Einteilung zählen. Lyrische Gedichte erfordern viel denkende und fühlende Vorbereitungen; sie müssen zuerst vom Lehrer selbst innerlich durchlebt werden. Wie geht das zu?

Als der Dichter sein Werk schuf, wurde er durch äußere Eindrücke erregt; die Folge waren Gefühle, Gedanken und dann Verse, die das Erlebnis künstlerisch darstellen. In dieser Darstellung werden also in erster Linie jene ursächlichen Naturbilder mitenthalten sein. Sie sind bald knapp, bald ausführlich gezeichnet, oft auch durch das Mittel der Personifikation wunderbar belebt und in Handlung umgekehrt. Die Grundlage eines lyrischen Gedichtes ist gleich wie beim epischen eine klare, scharfe Sachvorstellung. Wir können sie als den Anschauungsgehalt des Gedichtes bezeichnen. Durch dieses Schauen der wirklichen oder auch der vorgestellten Naturgegenstände wurde einst des Dichters Herz beglückt, berauscht, da begann in seiner Seele ein rhythmisches Singen und Klingen, und aus dem gottbegnadeten, ihm selbst geheimnisvollen Urgrund seines Weges strömten ihm die Verse zu.

Der Weg des Dichters ist also wohl im allgemeinen der: Sehen des Naturobjektes — Gefühle und Gedanken — Darstellung in Versen. Der nachschaffende Leser geht einen ähnlichen; nur beginnt er nicht am gleichen Punkt wie der Dichter. Sein Ausgang ist die Darstellung des Poeten; sein Weg muß so verlaufen: Lesen oder Hören des Gedichtes — Sehen des Naturobjektes in der Phantasie — Gefühle und Gedanken. Will ich also z. B. ein Frühlingsgedicht des Lesebuches behandeln, so suche ich mir durch die Lektüre der Poesie vor allem klar zu machen, was der Dichter gesehen hat. Ich muß mir jene Anschauungen verschaffen, die einst den Quellboden für des Dichters Gefühle gebildet haben, nur dann schaffe ich die Möglichkeit, daß in mir auch der Stimmungsgehalt lebendig wird und die Poesie mich beglückt. Bei meinem Frühlingsliede muß ich erkennen, woraus dem Dichter die Lenzfreude erblühte, welche Anschauungselemente wirksam waren. Was ich da alles finden muß, hat Gustav Falke zusammengefaßt in die Strophen:

Blaue Luft und Sonnengold,
Farben, Düfte, Jubelfülle!
Jedes Blatt ist aufgerollt,
jede Knospe bricht die Hülle

Leben, Lieben, Werdegang!
Meine Seele will sich weiten,
will im Freudenüberschwang
ihre Schwalbenflügel spreiten.

O du reifer Frühlingsglanz,
lauter Lust und lauter Klingen,
leichte Füße wie zum Tanz,
und das Herz so voll zum Springen!

Nun wäre allerdings noch wenig gewonnen, wenn ich nur feststellte: Der Dichter spricht erstens von . . . , zweitens von . . . usw. Blicke ich bei dieser bloß gedanklichen Ordnung stehen, so hätte ich so viel wie nichts getan. Jetzt gilt es, sich alle diese Dinge innerlich lebendig zu machen: Ich muß den goldenen, schmelzenden Gesang der Amsel wirklich hören, die warmen Sonnenstrahlen verspüren, das Weilchen im Hag sehen und riechen. Da fängt das Versagen an. Die

durch das Dichterwort erzeugte Erinnerung vermag oft fast gar keine Wirkung auszulösen, die Vorstellung ist ohne Klarheit und weckt keine Gefühle. Gerade bei den Frühlingsgedichten ist dieser innere Widerhall auch deshalb meist gering, weil Worte wie Sonne, Bächlein, Blumen, Vogelsang durch den „Alltag“ uns leicht zu Schalen ohne Anschauungs- und Gefühlstern werden. Da muß nun unsere Gegenwart einsetzen. Vermögen bloße Worte nichts mehr über mich, so muß ich zurück zur Sache; die Anschauungen müssen frisch gewonnen werden. Hinaus ins Freie: Empfände wieder einmal die warme Frühlingssonne, lasse sie in deinen Nacken und auf den Buckel brennen! Wandle einsam dem Bächlein entlang, stehe still und lausche seinem Schwätzen und Plaudern. Pflücke für einen lieben Menschen ein paar Veilchen oder Schlüsselblumen! Gehe vor Tau und Tag über Feld und in den Wald, fühle das Erwachen der Natur; schau wie der Taupfen glitzert; lausche dem Liede der Vögel! Gib dich all diesen Eindrücken ganz und willig hin, vergiß den Lebenswust, genieße und fülle die Seele mit klar geschauten Bildern! Und siehe, auf einmal wird dir dein Schulgedicht lebendig; aus seinen Worten strömen dir jetzt wirkliche Bilder entgegen; du hörst das „murmelnde“ Bächlein wieder; die Blumen „duften“ wirklich. Du bist der Puppenhülle der Phrase entchlüpft. Dir leuchten wahrhaftig die „Tauperlen“ — dort am Waldrand hast du's ja gesehen — dein beglückender Morgengang tritt vor deine Seele, wenn du singst: Welch ein Singen, Musizieren, Pfeifen, Zwitschern, Trillieren! Da kann dir nun ein einfaches Gedichtchen lieb und klar werden wie ein guter Freund; es wird zum Sprecher deines eigenen Fühlens:

Die Luft ist blau, das Tal ist grün,
die kleinen Maienglocken blühen
und Schlüsselblumen drunter.
Der Wiesengrund ist schon so bunt
und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wenn der Mai gefällt,
und freue sich der schönen Welt
und Gottes Watergüte,
die solche Pracht
hervorgebracht,
den Baum und seine Blüte. (Hölty.)

(Fortsetzung folgt.)

† Bezirkschulrat Dr. Albert Thürlimann, Sanitätsrat in Gofau.

Es war die Vigil von Pfingsten. Als die Glocken das hohe Fest einläuteten, da habe ich in mein Amts-Tagebuch eingeschrieben: „In der letzten Nacht, kurz nach 12 Uhr, starb unser ältestes und hochangesehenes Mitglied, Sanitätsrat Dr. Albert Thürlimann, zu dem wir mit hoher Achtung und Verehrung emporgeschaut haben. Wir verlieren mit ihm einen hochgebildeten, lieben und treuen Berater, der die personifizierte Gerechtigkeit war. Die Schule war ihm ein liebstes Kleinod, dem er ohne jede Bezahlung, auf die er freiwillig in allen Jahren verzichtet hatte, viele Stunden seines arbeitsreichen Lebens während eines Vierteljahrhunderts opferfreudig gewidmet hat. Die Lehrerschaft verliert an dem Hingeshiedenen einen treuen Freund, der zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit mit Wärme für ihre Interessen, für die Hebung des Standes, für ihre finanzielle Besserstellung und die Erhaltung ihres Ansehens und ihrer Autorität eingetreten ist. Der Schreiber